This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD LIBRARIES

Hofmeister, R.

Kulturbilder aus Deutsch-Ost-Afrika.

DT443
H713

THE HOOVER LIBRARY
ON
WAR, REVOLUTION, AND PEACE

STANFORD UNIVERSITY
STANFORD LIBRARIES

Stahlmann
Coll

Kolonien

Kulturbilder

aus

Deutsch-Ost-Afrika

gezeichnet von

Rudolf Hofmeister,
früher Lieutenant im kgl. bayer. 18. Inf.-Reg.

1895
Druck und Verlag der Handels-Druckerei zu Bamberg.

Koehler
DEC 28 19[illegible]
4144

DT443
H713

DT443
H713

202770

I.

Oſt-Afrikaniſche Zuſtände.

In letzter Zeit hat im Deutſchen Reiche und weit über deſſen Grenzen ein Prozeß viel von ſich reden gemacht — es waren die Verhandlungen, welche ſich mit Kanzler Leiſt, weſtafrikaniſchen Angedenkens, befaßten.

Allgemein war man der Anſicht, daß ſolche Vorkommniſſe nur ganz vereinzelt, einzig in ihrer Art ſeien und man ſuchte den damaligen Aufſtand in Weſt-Afrika weniger durch die Handlungsweiſe dieſes Mannes zu erklären, als vielmehr durch die Mißſtimmung, welche infolge Nichtauszahlens von Geldern hervorgerufen war.

Wie liegen nun die Verhältniſſe in Oſt-Afrika?

Es iſt nicht Gehäſſigkeit gegen Perſonen, welche mich zu dieſer Schrift veranlaßt — die Perſönlichkeiten treten zurück, wo gegen ein unrichtiges Syſtem, gegen unrichtige

Handlungen vorgegangen wird, — nein, einzig und allein das Mitleid mit dem Neger, der auch ein Mensch ist, und die Entrüstung über skandalöse Vorkommnisse treiben mich dazu, auch einen Teil beizutragen zur Verbesserung der Lage der Schwarzen und nach Möglichkeit solch unwürdigen Zuständen entgegenzuarbeiten.

Vor allem möchte ich zum besseren Verständnis afrikanischer und speziell ost-afrikanischer Verhältnisse einen Uberblick über die dortigen Einwohner und ihre Charaktereigenschaften geben.

In Europa hat man meist unrichtige Anschauungen über Land und Leute daselbst und es ist dies auch ganz natürlich. Denn ebenso, wie sich die „Litteratur" der Indianer bemächtigt hat und von diesen die unmöglichsten Dinge erzählt, nachdem anderer Stoff sich für die Phantasie nicht so gut verwerten ließ, — so ist es auch hier.

Mit Hunderten von Büchern, welche Afrika behandeln, ist Europa und Amerika überschwemmt, aber nur sehr wenige geben die dortigen Verhältnisse richtig. Meistens stark übertreibend, sind sie fast nur auf Geldschneiderei berechnet.

Mag man meinen folgenden Ausführungen vielleicht entgegensetzen: ich sei nur vier Monate in Afrika gewesen und könne die dortigen Verhältnisse nicht kennen und dergl. mehr, so wird dies an der Wahrheit meiner Behauptungen nichts ändern. Ich habe ca. 120 Neger der verschiedensten Volksstämme, von der Küste und aus dem Innern, zivilisiertere und Menschenfresser, Heiden, Christen und Mohamedaner auf der Plantage täglich unter meiner Aufsicht arbeiten sehen. Ich habe mir durch Gespräche mit diesen

Leuten und durch stetes Beobachten einen Einblick in die Charaktereigenschaften derselben zu verschaffen gewußt, und ich glaube, daß ich diese Eigenschaften besser kenne, als viele Europäer, welche jahrelang in Afrika am Schreibtisch saßen, oder, wie es fast immer der Fall ist, als „höhere Menschen" die Neger von vornherein als Tiere betrachten, aber trotzdem nicht verfehlen, sich in deren „weibliche Angelegenheiten" zu mischen.

Daß wirklich ein großer Teil der dortigen Weißen, besonders aber im militärischen Deutsch-Ost-Afrika den Neger direkt als Tier ansieht und dies auch oftmals ganz offen ausspricht, dürfte unwiderlegt bleiben.

Die Charaktereigenschaften sind wohl bei den Negern ebensogut ausgebildet, wie bei uns. Bei dem einen überwiegen mehr die guten, beim anderen wieder — wie bei dem Europäer — die schlechten Eigenschaften. Heuchelei, Lüge ꝛc. sind ihm wie jedem Naturvolke von Hause aus unbekannt. Sie stellen sich vielmehr erst dann ein, wenn der Schwarze nicht mehr Heide und wenn er mit der jetzigen Zivilisation in Berührung kommt. Für Wohlthaten erweist sich der Neger dankbar und bezeugt dies bei jeder Gelegenheit, besonders dann, wenn er noch Heide ist. Ich habe viele solcher Fälle beobachtet. Treu hält er zu seinem Herrn in Gefahr, und es sind die Fälle nicht selten, daß Neger ihre Herren, wenn dieselben bisher wohlwollend und gütig waren, aus den größten Gefahren retteten, ja, selbst ihr Leben für sie hingaben.

Ein besonders eklatantes Beispiel hörte ich aus verlässiger Quelle.

Es war bei der Expedition eines Deutschen in das Innere von Afrika zur Erforschung bisher unbekannter Länder am Tanganjika-See, welche größtenteils von Menschenfressern bewohnt werden. Einige Träger der Expedition waren von diesen Stämmen. Sie waren jung geraubt, und auf diese Weise zur Küste gekommen, von wo aus sie Trägerdienste ins Innere leisteten.

Kaum betrat die kleine Schar das bis jetzt unerforschte Land, als die für ihr Vaterland, ihre Familien ꝛc. besorgten Menschenfresser über die Expedition herfielen, sie zersprengten und den Weißen schwer verwundeten.

Die ganze Zeit vorher hatte dieser seine Leute gut und gerecht behandelt und ihnen alle Erleichterungen gewährt, die sich mit dem Gelingen der Expedition vereinbaren ließen. Und was thaten nun diese Neger? Gerade die Menschenfresser bei der Expedition, diese von der Kultur noch unbeleckten Naturmenschen, gerade diese warfen sich gegen die andringenden Feinde, verteidigten den schwerverwundeten Deutschen und es gelang dreien von ihnen, denselben unbemerkt durch das Gebiet der Feinde bis an die Küste zu schleppen. Sie selbst riskierten durch diesen Akt der Dankbarkeit ihr Leben.

Ein anderer schöner Zug der Schwarzen ist die Blutsbrüderschaft, durch welche sie sich mit einander verbinden.

Jeder der Brüderschaft schließenden Neger erhält ein Stückchen Fleisch und läßt einige Tropfen seines Blutes darauffließen. Die Stückchen werden gewechselt und unter Beschwörungsformeln gegessen.

Es gehört zu den größten Seltenheiten, daß die Bluts-

brüderschaft gebrochen wird, daß einer den andern verrät oder benachteiligt: diese Leute halten besser zusammen wie leibliche Brüder.

Auch nach dieser Richtung hatte ich Gelegenheit, schöne Züge dieser Stämme zu beobachten.

Die Neger arbeiten bekanntlich auch während der größten Hitze und nehmen meistens zur Stillung ihres Durstes Wasser in Krügen oder Flaschen mit. Oftmals nun bemerkte ich, daß sie selbst auf den letzten Tropfen Wasser verzichteten, auch wenn sie sehr großen Durst hatten, sobald der Blutsbruder sie um Wasser bat. Sie helfen sich gegenseitig auf jede Weise und suchen jede Gefahr von einander abzuhalten. Sie gehen zusammen, sie arbeiten und kämpfen zusammen. Ist der eine krank, holt ihm der andere vom eigenen Verdienst Speise und Trank, den Tod des einen rächt der andere auf jede mögliche Weise. Aber auch fremden Negern, die mit ihnen arbeiten oder mit denen sie zusammenkommen, teilen sie unaufgefordert von ihrem Besitze mit und nötigen ihn, ohne Hintergedanken auf Gewinn, das Dargebotene anzunehmen.

Wie ist es dagegen bei uns Kulturmenschen, von denen Jeder an der Spitze der Zivilisation zu marschieren glaubt?

Die Habgier regiert hier die Handlungsweise des Einzelnen; Jeder sucht den andern zu unterdrücken und den Unterdrückten ganz zu seinem Sklaven zu machen, um so auf fremde Kosten bequem und angenehm leben zu können. Gleichgiltig gegen das Leben der von ihm Ausgebeuteten gilt ihm deren Wohlfahrt und Glück, ja, selbst das Leben dieser Armen nichts. Der Bruder verrät den Bruder, der Freund

den Freund. Fast nirgends mehr, trotz des schon so lange wirkenden „göttlichen“ Christentums, Liebe zum Nächsten — nur Liebe zum eigenen „Ich“.

Es wäre viel besser, die aus den Taschen der Steuerzahler aufgeopferten Millionen statt zur Unterdrückung und späteren Ausbeutung der Schwarzen zur möglichsten Milderung des Notstandes bei uns im eigenen Lande zu verwenden und die Soldaten, statt für die Interessen der ost- oder west-afrikanischen Aktien-Gesellschaften am Fieber oder an den Wunden zu Grunde gehen zu lassen, sie zu Hause ordentlich zu nähren und zu kleiden, vorausgesetzt, wenn man das ganze jetzt bei uns herrschende Militärsystem, das auch auf Vater und Mutter zu schießen verlangt, überhaupt noch für notwendig hält.

Ich behaupte, daß in Afrika jeder Kampf doch nur im Interesse der großen Handelshäuser geführt wird.

Wie schon anfangs gesagt wurde, hat der Neger auch seine schlechten Eigenschaften. Aber wenn wir dieselben betrachten und unsere Verhältnisse damit vergleichen, so müssen wir Zivilisierten beschämt an unsere Brust klopfen und dem Wilden recht geben, der sich und die Seinen für bessere Menschen hält, als den Weißen. Gerade diese ihre guten Eigenschaften, sie werden, verbunden mit ihrer Einfalt, ihr Ruin sein, sie werden der „geistigen“ und der Waffengewalt der Weißen nicht wiederstehen können.

Man findet unter den schlechten Eigenschaften der Neger das Stehlen als obenanstehend verzeichnet. Aus eigener Anschauung und Erfahrung weiß ich, daß dies gewöhnlich nicht in dem Grade vorhanden ist, als man nach

vielen Erzählungen annehmen könnte. Jedenfalls wird nicht soviel gestohlen, wie bei uns, wo man besonders in indirektem Stehlen weit voraus ist, wo dies fast als genial gilt.

Der Wunsch nach dem Besitze eines schönen Gegenstandes als Schmuck ist den meisten Menschen angeboren und ja auch bei uns kommt er oftmals stark zum Ausdruck. Um wievielmehr ist dies bei den Negern der Fall, da bekanntlich dieser Trieb bei den tiefstehenden Völkern am meisten ausgebildet ist. Aber ich habe sehr viele Neger bei verschiedenen Gelegenheiten, wo sie sich unbemerkt glaubten und wo Geld oder sonstige Wertsachen für sie sehr nahe lagen, gesehen und selten bemerkt, daß die Gier danach sie bewog, sich einige dieser Wertobjekte aneignen zu wollen.

Daß die Neger das Eigentum respektieren, wenn sie nicht die Not zum Gegenteile zwingt, beweist, daß es zu den Seltenheiten gehört, daß Träger auch nur das Geringste von den ihnen zugewiesenen Lasten entwenden, wie auch Effekten, welche z. B. beim Verlassen einer Ortschaft, in welcher man rastete, vergessen wurden, stets von den betreffenden Bewohnern aufbewahrt werden. Ich habe stets derartige Versuche angestellt, welche das alles bestätigen. Daß natürlich auch Ausnahmen vorkommen, ist erklärlich.

Eine andere schlechte Eigenschaft, zu deren großer Verbreitung die Weißen nicht wenig beigetragen haben dürften, ist das Lügen.

Wenn freilich, wie dies so oft geschieht, bei jeder Gelegenheit, ja, selbst bei den kleinsten Vergehen und Versehen die Nilpferdpeitsche zur Anwendung kommt, wer wird

da nicht ſuchen, durch Ausreden oder Lügen ſolchen Mißhandlungen aus dem Wege zu gehen?

Es iſt eine Schmach für die „ziviliſierten" Völker, wie es in dieſer Beziehung dort zugeht. Denkt denn der Weiße nie daran, wie oft er ſelbſt Verſehen und Verſtöße macht, bei denen er aber nie um eine Ausrede verlegen iſt? Er macht ſie faſt alle Tage, aber meiſtens ohne böſen Willen, unbeabſichtigt. Weiß er, wie weh äußerlich und innerlich die Peitſchenhiebe dafür thun würden, die er jetzt dem armen Neger gibt?

Aber für die meiſten Weißen iſt der Neger ein Tier, das man nur mit Peitſchenhieben lenken zu können glaubt.

O wie falſch iſt dieſe Anſicht! Auch der Neger hat ein Gemüt, auch er iſt bei richtiger Behandlung dankbar und treu.

Allen Europäern voran marſchiert in dieſer falſchen Peitſchen-Praktik der durch den Militarismus ſo ſchneidige Deutſche. Bei dieſem kommt die Peitſche am ſeltenſten aus der Hand; faſt nie redet er den Schwarzen freundlich an, er weiß eben, daß für alle Fälle die ſiegende Gewalt, das Bajonett, ihn ſchützt. Der rohe, ſchnarrende Korporalston iſt Regel und ebenſo, wie die Kapitulanten oftmals ſich des Soldatenſchindens rühmen, ſo iſt es auch in dieſem Falle. In Deutſch-Oſt-Afrika herrſcht einzig und allein der deutſche Kaſernenton und nur ſelten eine wohlthuende Ausnahme.

Und auf dieſe Weiſe haben es die Deutſchen zuſtande gebracht, die beſtgehaßten Fremden in Afrika zu ſein, nicht nur in ihren Gebieten, nein, weit darüber hinaus erſtreckt ſich dieſer Ruf und ſelbſt in fremden Gegenden ſingt man dieſes zweifelhafte Loblied.

Warum kommen die Engländer, unsere afrikanischen Nachbarn, ohne die vielen Peitschenhiebe aus und warum wollen die Schwarzen lieber auf englischem Gebiete arbeiten als auf deutschem?

Nicht englische Hetzereien sind es, es ist die bessere Behandlung und Bezahlung; den Engländern fehlt das richtige militärische Kolonialverständnis, das bei uns überall so flott ausgebildet ist — das Befehlen mit Peitsche und Bajonett!

In der Verhandlung gegen Kanzler Leist kam auch die sittliche Anschauung der Neger zur Sprache. Leist bezeichnet seine Aufführung und die Lebensweise der Neger zusammengenommen als eine der Moral nach laxe, was indes — meiner Meinung nach — nur für ihn selbst zutrifft.

Jedes Volk hat seine eigene sittliche Anschauung und liegt diese im Charakter des Volkes begründet, aber ebenso auch im Klima des Landes. Jedermann weiß, daß die Italiener unserer Anschauung nach freiere Ansichten von Moral als wir besitzen; sie leben im wärmeren Klima, sie sind heißblütiger; noch mehr trifft dies aber bei den Arabern und Negern zu. Sind wir berechtigt, dies den Leuten zum Vorwurf zu machen, was die Natur in sie hineingelegt hat? Sind diese Völker, wie manche Moralprediger behaupten, wirklich moralisch verkommen? Wollen und dürfen wir dieselben wegen ihrer sogenannten „laxen" Moral verdammen?

Ist es denn bei uns so glänzend, daß wir Andern Sitten lehren wollen, welche doch besonders in unseren sog. gebildeten Kreisen als ganz überflüssig erachtet werden? Fangen wir doch lieber zuerst bei uns an, den Unrat wegzuschaffen

Die Naturvölker haben freilich eine andere, ihnen aber völlig zusagende und nach ihrer Meinung durchaus richtige Sittenanschauung. Auch die alten Deutschen hatten die ihrige, welche allerdings anders geartet war als diejenige unserer Zeit. Unsere sittlichen Anschauungen haben sich sogar in mancher Richtung der afrikanischen Moral zugewendet und sind deshalb verkommen, während dieselbe Moral für den Afrikaner Naturanlage ist, für uns nicht.

Um nun diesem angeblich „unmoralischen" Treiben der Neger Einhalt zu thun, werden sie dem Christentum überliefert, welches — es ist ja „göttlich" und zählt Millionen Anhänger! — es so weit gebracht hat und noch tapfer mithilft, daß die Verhältnisse in den christlichen Staaten so gute und verlockende geworden sind und immer bessere werden! (Siehe die Zentrumsanträge bei der sogen. Umsturz-Vorlage!) Jährlich werden, um die armen Seelen der Neger zu retten, Millionen geopfert und Dutzende von Priestern verschickt. Hinter den letzteren steht die jetzige Zivilisation der Ausbeutung, sich dieser ihrer Vorkämpfer freuend.

Die „geeignetsten" Männer schickt man als Beamte nach Afrika, um das Deutsche Reich zu repräsentieren — ich nenne hier nur unter vielen Anderen z. B. wieder den Kanzler Leist.

Mit den Waffen und der Bibel wird gegen die Neger vorgegangen — körperliche Zerstreuung läßt man ihnen angedeihen und sorgt auch in christlicher Aufopferung dafür, daß es ihnen nicht an geistiger Nahrung fehle. Glänzend lesen sich die Waffenerfolge und täglich werden arme Seelen aus den Krallen des Satans gezerrt und selig gemacht.

Doch was sieht man bei genauerer Beobachtung? Was für Erfolge werden erzielt?

Nur für einige Zeit unterdrückt, aber nicht unselbstständig gemacht sind die meisten der besiegten Völker; ganz unbedeutend sind die wirklichen Erfolge der Geistlichkeit, besonders, wenn man dieselben mit den Fortschritten des Mohammedanismus vergleicht.

Die Moral ist, wie schon angedeutet, den Naturvölkern angeboren. Eine Lehre, welche dagegen ankämpft, wird nicht viele Resultate erzielen und ähnlich ist es mit der christlichen Lehre in Afrika. Mit geringen Ausnahmen hat sie Christen geschaffen, welche es nur dem Namen nach sind, Heuchler, welche Heiden bleiben. Der Mohammedanismus aber ist die für die heißen Zonen am besten angepaßte Lehre. Er rechnet mit den Verhältnissen, welche von denen der nördlichen Länder so sehr verschieden sind und welche mit diesen nicht in demselben Rahmen untergebracht werden können. Er stellt an die Moral seiner Anhänger keine Forderungen, welche dieselben ihrer Naturanlage nach nicht erfüllen können, oder was noch schlechter ist, deren scheinbare Erfüllung sie zu Heuchlern macht.

Daher können von den vielen sog. christlichen Bekehrungen nicht viele wahre vom Standpunkt des Christentums aus sein.

Noch ein Übel, das mit der christlichen Lehre verbunden ist, besteht darin, daß die Neger die Schlechtigkeiten der Weißen bald annehmen, und es ist Thatsache, daß die christlichen Neger schlechter als die mohammedanischen und noch viel schlechter als die heidnischen sind. Betrug, Heuchelei,

Diebstahl ꝛc. sind dort nicht mehr unbekannt oder selten und namentlich die christlichen Negermädchen haben von der europäischen Kultur besonders profitiert. Mancher wird ungläubig den Kopf schütteln, doch man frage darüber die Afrikareisenden; wohl alle werden dies bestätigen. Fast immer ziehen sie heidnische und mohammedanische Träger den christlichen vor. Daß natürlich auch hierin Ausnahmen vorkommen, gebe ich gerne zu, doch sind diese kein Beweis gegen meine obige Ausführung.

Im großen und ganzen kann ein Naturmensch wie der Neger in moralischer Beziehung und inbezug auf Hilfsbereitschaft seinen Nebenmenschen gegenüber für viele Kreise als Vorbild gelten und es ist bedauerlich, daß die jetzige Kultur ihn vergiftet und, wenn es so forgeht, mit der Zeit vernichten wird.

Ein bedeutsamer Faktor für das viele Anwenden der Peitsche liegt in Folgendem: Die ungerechte und rohe Behandlung ist vielfach begründet in der mangelhaften Sprachkenntnis des Weißen, der aber dies gewöhnlich nicht einsieht, ja, manchmal glaubt, die Negersprache den Neger lehren zu können. Der Weiße gibt Anordnungen, die der Neger aus obenangeführtem Grunde entweder gar nicht oder mangelhaft versteht. Er zaudert, macht nicht sofort „ganzes Bataillon kehrt“ oder er führt den Befehl falsch aus und dann tritt in den meisten Fällen sofort Züchtigung wegen Ungehorsams ein. Der Weiße überlegt sich sehr selten, daß er fast immer selbst daran schuld ist und daß der Neger, der weiß, er muß den Befehl ausführen und dessen Haut die Hiebe sehr unangenehm empfindet, wahrscheinlich den

Befehl nicht deswegen falsch oder gar nicht ausführt, um sich selbst zu einer Tracht Prügel zu verhelfen.

Also kann von einem wirklich bösen Willen, wenn der Weiße dem Neger gegenüber sich bestimmt, aber doch wohlwollend zeigt, keine Rede sein. Bei einer gerechten Strafe, welche auch ohne Kiboko ausführbar ist, stimmen die anderen Neger und zuletzt selbst der Bestrafte dem Weißen zu; Mißhandlungen aber fordern die Rache der Neger heraus und die Stimmung in Deutsch-Ost-Afrika ist vorzugsweise deswegen eine derartig gereizte, daß bei einer eventuellen Niederlage einer größeren Expedition gegen die für ihre Freiheit kämpfenden Neger sich die meisten Stämme gegen die deutsche Oberherrlichkeit erheben werden.

Möge man aber dann die Schwarzen nicht falsch beurteilen, möge man sie nicht verurteilen. Ein zu straff gespannter Bogen springt und die Geduld der Neger hat auch ihre Grenzen!

Würden wir uns solche Behandlung ruhig gefallen lassen? In den Freiheitskriegen gegen Napoleon zu kämpfen hielt man für erhaben, der Kampf der Neger für ihre Freiheit ist — Empörung!

Einige Beispiele von Vorkommnissen, welche ich selbst gesehen oder von glaubwürdigen Weißen in Afrika erzählen hörte, will ich aus tausenden hier anführen: sie betreffen Betrügereien, Mißhandlungen, Mord von Europäern an Negern u. dergl. Es sind meist dieselben Heldenthaten wie in West-Afrika und trotzdem ich keinen Grund habe, den Engländern besonders sympathisch gegenüberzustehen, so muß

ich doch sagen, daß ich derartiges auf englischem Gebiete nie und nirgends gesehen oder gehört habe.

Daß das Prädikat „Schwein" oder „Sauschwein", den Negern gegeben wird, ist allbekannt, ja, sie müssen sich auf Befehl der Weißen oftmals selbst so titulieren. Das Schwein ist den Mohammedanern das unreinlichste Tier und in Ost-Afrika sind die meisten Neger Anhänger Mohammeds. Sie müssen sich daher durch eine solche Beschimpfung, die sie sich sogar selbst zufügen müssen, auf das Tiefste empört und im Innersten verwundet fühlen.

Ein Deutscher rühmte sich, wie es ihm gelungen sei, seinen guten Koch, den er zwar alle Tage durchprügelte, an sich zu fesseln. Er gab ihm am Zahltag nur einen Teil des Lohnes und sagte, daß er den Rest später erhalten solle. So ging dies monatelang fort, der Neger blieb trotz der Hiebe bei dem Weißen, da er ja Geld bei ihm gut hatte. Endlich gab ihm sein Herr 20 Rupien und mit 40 Rupien Verlust lief er davon.

Ein anderer Weißer schlug in Tanga einem krüppelhaften blödsinnigen Neger ohne alle Veranlassung sechs Löcher in den Kopf, ohne daß der Europäer für diese Roheit nach Gebühr bestraft wurde.

Ein Deutscher, der mit mir an Bord nach Deutschland fuhr, erzählte mir, daß sein Diener und Koch eines Tages mohammedanisch geworden seien. Sonst hätten seine Schwarzen, wenn es hie und da Schweinefleisch gab, die Reste gegessen, jetzt hätten sie sich geweigert, diese zu verspeisen. Auf dies hin habe er sie tüchtig geschlagen und sie unter Androhung

erneuter Schläge endlich mit Erfolg gezwungen, das ihnen verhaßte Schweinefleisch zu essen.

Ein Anderer kam an Bord, hinter ihm ein Neger, der Bezahlung für die Überfahrt zum Dampfer verlangte. Der Herr, ein erste Klassen-Passagier, ging die steile Treppe zum Oberdeck hinauf, der Neger folgte und bat erneut um sein Geld. „Ich habe es Dir schon gegeben!“ schrie der Weiße. Ein Fußtritt und — hätte der Neger sich nicht rasch an der Treppe gefangen, er wäre wohl mit gebrochenen Gliedern hinuntergestürzt!

Da die Neger wissen, daß sie unter der Gewalt der Weißen stehen, so hüten sie sich wohl, doppelte Bezahlung für geleistete Arbeit zu verlangen — eine gehörige Tracht Prügel wäre ihr sicherer Lohn dafür.

Von einem Negerdorfe an der Küste zieht sich zum Plantagengebäude ein schmaler Fußweg. Die Neger, welche hintereinander im sogen. Gänsemarsch gehen, brauchen ebensowenig wie ihre Esel einen breiteren Weg. Die Europäer auf der Plantage ließen diesen Fußweg, ohne erst lange zu fragen, auf Kosten der Ländereien der Neger auf circa acht Meter verbreitern. Die Neger beschwerten sich, doch half ihnen dies gar nichts.

Jetzt ist diese breite Straße wieder mit Gras bewachsen und es zeigte sich, wie absolut unnötig sie war, denn der alte schmale Fußweg ist einzig und allein wieder ausgetreten und genügt vollständig.

Am gleichen Platze wollten die Neger den Weißen kein Land zum Anbau geben. „Dann pflanzen wir ohne Er-

laubnis der Neger" hieß es und hätten die Neger nicht nachgegeben, man hätte doch nach Belieben gepflanzt.

Auch folgende ſonderbare Manipulation iſt dort in Übung:

Der Neger erhält ſeinen Lohn in Kupfer, d. h. jede Rupie (Silbergeld) ſeines Verdienſtes wird ihm in 64 Kupfer-Peſa ausgezahlt. Kauft er dagegen auf der Plantage irgend welche notwendige Artikel, ſo muß er entweder in Silber zahlen, was er faſt niemals vermag, oder man rechnet ihm z. B. für ein Kleidungsſtück, das eine Rupie (64 Peſa) koſtet, 72 Peſa an. So erwuchs den Unternehmern auf der Plantage aus dieſem noblen Verfahren ein Gewinn von monatlich mindeſtens 30 Rupien. Teilweiſe auch aus dieſem Grunde ſtrikten im Jahre 1894 die dortigen Neger einen halben Tag.

Iſt ein ſolch ungerechtes Handeln eines Weißen würdig? Wundert man ſich da, wenn die Unzufriedenheit der Schwarzen ununterbrochen wächſt?

Ein Deutſcher war bei der oſtafrikaniſchen Eiſenbahngeſellſchaft als Beamter angeſtellt und unter ſeiner Aufſicht arbeiteten auch die Neger. Eines Tages nun bemerkte er, daß einige der Schwarzen nicht mit zur Arbeit gekommen waren, was ſich auch am nächſten Tage wiederholte. Wutentbrannt eilt er davon, um Soldaten zu holen, reſp. ſich dieſe zu erbitten, die ihm ſofort bewilligt wurden. Es waren Sudaneſen, eine wegen ihrer Roheit gefürchtete Soldateska, auf welche die deutſche Regierung nicht gerade ſtolz zu ſein braucht. Machen dieſe ſich doch öfter ein Vergnügen daraus,

in eroberten Ortschaften (natürlich ohne Wissen ihrer Vorgesetzten) kleine lebende Kinder an spitze Pfähle zu spießen!

Mit einigen dieser Leute eilt nun „der Herr" durch die Negerhütten, überall fliehen die Neger vor den Soldaten.

Da sieht plötzlich der Weiße, daß unter den Fliehenden sich einige von „seinen" Arbeitern befinden. „Feuern!" ruft er und ein Neger fällt tot — ermordet zu Boden. Die Soldaten hatten, ohne erst lange das Kommando ihres Führers abzuwarten, geschossen. Aus einer Hütte eilt lautschreiend eine Negerin; klagend wirft sie sich neben dem Ermordeten nieder, der von den Soldaten mitgenommen und sobald als möglich irgendwo verscharrt wurde.

Dieser Fall wurde mir mit den Namen des Mörders und des Ermordeten vom dortigen Bahningenieur Pilgry erzählt. Später kam diese Schandthat zur Anzeige, doch das Gericht sprach den Angeklagten frei.

Mit welchem Recht — frage ich nun — ließ dieser „Herr" auf die Fliehenden schießen? Wo bleiben in Ost-Afrika die Strafparagraphen des deutschen Gesetzbuches?

Doch es war ja nur ein Neger! — — — —

Noch schrecklicher war ein anderer Fall in seinen Konsequenzen.

Ein Weißer läßt einen Neger und eine Negerin ermorden und dieser Deutsche, dieser Mörder, ein hoher Beamter in Ost-Afrika, er war verhaßt und verflucht von den Negern weit und breit.

Zum besseren Verständnis dieser Scheußlichkeit möchte ich bemerken, daß die meisten Weißen, wenn sie einige Zeit

in Oſt-Afrika leben und ſich an die dortigen Verhältniſſe gewöhnt haben, ſich ein Negermädchen „beilegen", welches ſie gewöhnlich für ca. 100—150 Rupien vom Sklavenhändler kaufen. Auch obiger Herr verſchaffte ſich ein Negermädchen aus dem Stamme der Wanjema. Man befand ſich auf einer Expedition nach dem Kilima Ndſcharo, als der Deutſche erfuhr, daß einer ſeiner Diener, ein ſehr fleißiger Schwarzer namens Mabrucki, dieſes Negermädchen auch für ſchön fand. Dieſes Schönfinden war ſein Verbrechen — er mußte ſterben und mit ihm die junge Negerin, namens Gidſchaga.

Umſonſt baten die beiden Unglücklichen um ihr Leben, nichts rettete ſie, ihr Verbrechen war zu groß! Noch auf der Richtſtätte baten ſie unter Thränen um Gnade, — ein Wink und in wenigen Minuten hauchten zwei junge Menſchen ihren letzten Seufzer aus — am nächſten Baumaſt hatte man ſie aufgehängt! Stanley machte bei ſolchen Gelegenheiten mit Pulver und Blei eine noch kürzere Prozedur.

Auch dieſe Angelegenheit kam vor Gericht, doch blieb auch in dieſem Falle der Doppelmörder unbeſtraft.

Wiederholt erzählten mir die Schwarzen, daß ähnliche Mordthaten häufiger vorkämen und bezeichneten Pangani als den Hauptplatz ſolcher Handlungen. Leider vermochten ſie nicht, mir die Namen der Weißen anzugeben.

Ein gewiſſer Herr Heidmann auf der Plantage Moa erzählte mir, daß er ſelbſt in einer Gerichtsverhandlung freigeſprochen wurde, in welcher ihm zur Laſt gelegt war, einem Neger wegen des gleichen Reates wie oben, zwei Rippen eingeſchlagen, den Arm ausgerenkt und zum Überfluß

noch unzählige Peitschenhiebe auf dem nackten Körper appliziert zu haben. Herr Heidmann fand seine Freisprechung ganz selbstverständlich!

Westafrika hatte seinen Leist, Mittelafrika den Emin Pascha, warum soll gerade Ostafrika keine berühmten Männer haben?

Hinzufügen will ich hier noch, daß bei obiger Hinrichtung folgende Neger, welche der Expedition als Träger angehörte, Augenzeugen waren:

Msigudefu, Aufseher auf der Plantage Moa, und die Arbeiter: Hasani, Muniokombo, Maskini, Songoro und Masseidi, gleichfalls in Moa, alle vom Stamme der Wanjema.

Gewiß ist, daß sich jetzt Leute finden werden, welche solche Handlungen direkt oder indirekt zu entschuldigen suchen und welche dadurch zeigen, daß ähnliche Fälle bei ihnen auch nicht anders beurteilt würden, als von den dortigen Gerichtshöfen.

Die hier angeführten Thatsachen, müssen endlich einmal klar und deutlich vor aller Welt kundgegeben werden.

Selbstverständlich ist es doch, daß die Eingeborenen bei solcher Behandlung die erste Gelegenheit ergreifen werden, diese Willkür abzuschütteln. Trügen nicht alle Anzeichen, so steht in nicht allzulanger Zeit ein Aufstand bevor, nicht etwa hervorgerufen durch fremde Hetzer, sondern aus den Schwarzen selber kommend, ein furchtbarer allgemeiner Aufstand, an dem die Weißen selbst schuld sind. Dann werden die Araber wieder auf der Oberfläche erscheinen, um ver-

einigt mit den Negern den Kampf aufzunehmen, zu welchem ſie ſich heute ohne Hilfe zu ſchwach fühlen.

Vielleicht denken dann die Weißen daran, daß ſie die Schuldigen ſind und daß ſie es waren, welche ſelbſt gutmütige Völker durch Mißhandlung und Bedrückung zum Verzweiflungskampfe trieben, und ſie müſſen dann vielleicht zu der Überzeugung kommen, daß völlig Unſchuldige für fremde Inetreſſen kämpfen und für fremde Sünden büßen müſſen!

II.

Die Antisklaverei-Bestrebungen.

Im Juli 1890 hat der Antisklaverei-Kongreß zu Brüssel die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisierten Welt auf sich gelenkt.

Die Frage, die hier behandelt wurde, die Besserung der Lage der fernen Schwarzen, sie war nicht das erste Mal auf der Bildfläche erschienen. Schon beim Wiener Kongreß im Februar 1815 war die Abschaffung des Sklavenhandels einer der bemerkenswertesten Punkte.

Seit dieser Zeit fanden alle paar Jahre in England, Frankreich ꝛc. Kongresse mit obiger Tagesordnung statt, aber sie scheiterten, da ein einmütiges Zusammengehen aller Interessenten nicht zustande kam.

Erst in Berlin gelangte in einem Kongresse, der von vierzehn Staaten beschickt war, diese Angelegenheit wieder in Fluß. Diese Beschlüsse wurden in den General-Akten vom 26. Februar 1885 niedergelegt und einer der darin enthaltenen Hauptpunkte war:

„Die Staaten dürfen nicht dulden, daß die Menschen zur Sache und Handelsware erniedrigt

und ihre geiſtigen und phyſiſchen Anlagen durch brutale Gewalt ausgebeutet werden. Die Staaten verpflichten ſich, über die Verbeſſerung der materiellen und moraliſchen Exiſtenz-Bedingungen der Neger zu wachen." (I. Kapitel, Art. 6.)

Wie ſchön, wie human iſt dieſer Gedanke!

Doch man empfand bald, daß die Berliner General-Akten nicht ganz vollkommen ſeien und am 2. Juli 1890 kamen in einer Konferenz zu Brüſſel, beſtehend aus achtzehn Vertretern von Staaten, die Brüſſeler General-Akten zuſtande. Auch dieſe Konferenz hatte zu einem ihrer Hauptberatungspunkte: „Die Unterdrückung des Sklaven-Handels und die Erziehung der Neger zur Ziviliſation" gewählt.

Die vertretenen Mächte verpflichteten ſich weiters nach Kapitel IV, Art. 52:

„Die vertragſchließenden Mächte, deren Inſtitutionen das Beſtehen der Hausſklaverei geſtatten und deren innerhalb und außerhalb Afrika's gelegenen Gebiete infolge davon als Abſatzplätze für afrikaniſche Sklaven dienen, verpflichten ſich zur größten Wachſamkeit."

Die Staaten hatten es im Kongreſſe mit ihrer Ehre und mit der Humanität als unvereinbar erklärt, daß der Menſchenraub und die Sklaverei ſo wie bisher fortbeſtehen könne. Und doch iſt die Hausſklaverei geſtattet, welche zurfolge hat, daß Abſatzplätze für Sklaven errichtet werden können und daß um dieſer Sklaverei willen Menſchenraub getrieben wird!

Die Staaten haben es ferner laut und deutlich erklärt, daß sie auch jeden Versuch zum Menschenraub strenge bestrafen würden. Und sie selbst sind es, welche durch Beibehaltung der Sklaverei zum Sklavenhandel und dadurch zum Menschenraub reizen.

Die in Brüssel vertretenen Staaten haben auch erklärt, den Sklavenhandel abzuschaffen.

Weshalb denn nicht gleich die ganze Sklaverei?

Es ist ganz falsch, wenn ausgesprochen wird, daß dem Sklavenhandel zuerst das Handwerk gelegt werden soll. Das werden die Staaten nicht durchführen können. Wird aber die Sklaverei aufgehoben, dann dürfen auch keine Sklaven mehr gekauft werden; wenn jeder Neger in ein freies Dienstverhältnis zu seinem Herrn tritt, dann hört der Sklavenhandel schneller auf, als durch allerlei Palliativmittelchen der Regierung. —

Darf ein Sklavenmarkt nicht mehr stattfinden, kann die Menschenware nicht mehr ungeniert öffentlich angepriesen werden, dann ist's auch mit den Sklavenhändlern ein für alle mal aus!

In den englischen Kolonien ist die Sklaverei aufgehoben; man hat bis jetzt üble Folgen davon nicht verspürt. Freie Arbeitskräfte sind dort genug vorhanden und sind auch die Aufstände der Indier oder Araber nicht zu fürchten. Nichtsdestoweniger hält man bei uns die Sklaverei noch aufrecht mit der vagen Begründung: damit genügend Arbeitskräfte vorhanden seien und behauptet ferner, es könnten auch möglicherweise die Sklavenhalter einen Aufstand versuchen.

Diese Befürchtungen sind durchaus unzutreffend.

Natürlich bleibt nicht ausgeſchloſſen, daß bei fortgeſetzt roher Behandlung der Schwarzen *nach* Aufhebung der Sklaverei kein Neger mehr auf der betreffenden Plantage arbeiten würde, und es ſcheint faſt, als wolle man dem vorbeugen.

Es blüht alſo nach wie vor der Sklavenhandel und damit der Menſchenraub!

Art. 53 der Brüſſeler General-Akten lautet:

„Die befreiten Sklaven erhalten Freibriefe."

Warum dehnt man dies nicht auf *alle* Sklaven aus?

Will Jemand einen Sklaven loskaufen, ſo muß er auch heute noch ca. 80 Rupien dem Sklavenhändler zahlen.

Art. 59 lautet ungefähr:

„Wer mit Liſt oder Gewalt Jemanden ſeiner Freiheit zu berauben ſucht, wird als Sklavenhändler beſtraft, ebenſo, wer einem Schwarzen Geld vorenthält."

Wie oft würden Weiße mit dieſem Artikel in Konflikt kommen!

Die Neger hüten ſich natürlich, eine Beſchwerde anzubringen — ſie fürchten die Nilpferdpeitſche!

Daß der Menſchenraub auf das Allerſchärfſte zu beſtrafen iſt, bedarf doch gar keiner Erläuterung. Welch' namenloſes Unglück wird in arme unſchuldige Familien durch den Raub eines ihrer Glieder hineingetragen und wieviele Morde und Scheußlichkeiten hat der Raub im Gefolge!

Art. 5 des I. Kapitels beſagt:

„Die Sklavenführer und Transporteure werden

wegen Vergehens gegen die persönliche Freiheit bestraft."

Unter den Augen der deutschen Behörden befinden sich aber in Pangani zwei Sklavenhändler, Munjaheri und Mombassa, welch' ersterer auch unserer Plantage circa 50 Sklaven abgab. Diese Sklaven sind für alle Zeiten verpflichtet, dem Sklavenhändler die Hälfte ihres Monats-Verdienstes zu zahlen.

Es wird nun behauptet, daß es diesen Negern freisteht, nur bei dem Herrn sich verdingen zu lassen, der ihnen angenehm ist. Es mag ja sein, daß dies der Wahrheit entspricht, allein die Sklavenhändler werden schon auf irgend eine Weise diese „Freiheiten" ihrer Neger zu umgehen wissen.

Wie wenig für diese Schwarzen vonseiten ihrer Herrn gesorgt wird, darüber habe ich oft Beobachtungen machen können.

Verunglückt auf einer Plantage ein Neger, so läßt man ihn einfach zu Grunde gehen; wird er nicht von selbst gesund, so stirbt er; macht ihn irgend eine Krankheit arbeitsunfähig, so müßte er, wenn seine Kameraden ihn nicht unterstützen würden, verhungern.

Wie ergänzen nun die beiden Sklavenhändler in Pangani den unvermeidlichen Abgang ihrer menschlichen Ware durch Tod, Arbeitsunfähigkeit oder Flucht? Wie vermögen sie dies unter den Augen der deutschen Behörden zu bewerkstelligen?

Sehr einfach! Von Zeit zu Zeit ziehen sie oder ihre Söhne mit Bewaffneten ins Innere von Afrika und kommen nach ein bis zwei Monaten mit so und soviel Sklaven zu-

rück. 1894 ſchleppte Munjaheri von einer ſolchen Exkurſion ca. 200 Mann nach Pangani!

Wie und wo iſt er zu dieſen Sklaven gekommen?

Es iſt bekannt, daß der Neger ſehr ungern von ſeiner Hütte, von ſeinem Stamme in ihm fremde Gegenden zieht. Man kann alſo den Händlern, wenn ſie ſagen, die Neger gingen freiwillig mit ihnen, unmöglich Glauben ſchenken. Die Händler behaupten auch, ſie hätten die Sklaven gekauft, denn das wiſſen ſie, ſie würden aufgehängt werden, wenn ſie geſtünden, die Sklaven geraubt zu haben.

Man erzählt ſich, den Negern würde von den Behörden Geld verſprochen, wenn ſie wahrheitsgemäß berichteten, wie ſie in die Gewalt der Händler gefallen ſeien. Die Schwarzen behaupten dann: „Wir ſind nicht geraubt, wir ſind gekauft worden.“ Auf den Grund ſolcher Ausſagen werde ich ſpäter zurückkommen.

Dem Sklavenkauf durch dieſe Händler will ich noch einige Zeilen widmen.

Die Häuptlinge im Innern wiſſen, daß die beiden Händler in Pangani jährlich ſo und ſoviele Sklaven brauchen; ſie wiſſen auch, daß ſie gut zahlen und kennen ungefähr die Zeit der Ankunft derſelben. Ihre eigenen Leute verkaufen die Häuptlinge nicht. Sie überfallen von kurzer Hand — wie man bei uns ſagen würde — ein benachbartes fremdes Dorf, morden und machen Gefangene ganz nach Belieben und verkaufen dann die letzteren an die Händler.

Das iſt dort das einfachſte, das glatte Geſchäft!

Oder aber, der Häuptling ſchickt ſeine Unterführer in die Wildnis, wo dieſe nach Herzensluſt morden, brennen und

rauben und diese verkaufen zum Scheine nach ihrer Rückkehr ihrem Anführer die mitgeschleppten Gefangenen.

Diese Ansichten über den Sklavenhandel sind in Pangani allgemein verbreitet, ich halte namentlich die erstere für zutreffend.

Auf alle Fälle blüht schon durch das bloße Dulden dieser beiden Sklavenhändler im Innern des Landes der Menschenraub. Würde man diesen beiden Händlern das Handwerk legen, so flösse viel weniger unschuldiges Blut!

Man hat behauptet, es sei doch sonderbar, daß die Neger, obwohl sie Geld von den Behörden erhalten würden, zu keiner die beiden Händler belastenden Aussage zu bewegen wären.

Hier geben uns die Brüsseler Akten Aufschluß. Im III. Kapitel, Art. 35 heißt es:

> „Jeder Schwarze, der auf einem Schiffe als Matrose angestellt ist, soll vor dem von der Regierung beauftragten Beamten aussagen, daß er freiwillig Matrose ist und daß er ohne jeden Zwang sich auf dem Schiffe befinde."

Aber weiter heißt es:

> „Es soll strenge darauf gesehen werden, daß nicht zu viele schwarze Matrosen im Verhältnis zum Tonnengehalt des Schiffes vorhanden seien."

Diese beiden Bestimmungen sprechen doch deutlich genug, daß oftmals gefangene Schwarze nicht den Mut haben, zu sagen, sie seien geraubt und zu Sklaven gemacht

und so auf das Schiff gebracht worden. Sie gehen lieber in die Sklaverei, als sich durch belastende Zeugenaussagen der Rache auszusetzen.

Den Abschluß der Brüsseler Akten bildet folgende Erklärung:

> „Die zur Konferenz in Brüssel vereinigten Mächte, welche die Berliner General-Akten vom 26. Februar 1885 ratifiziert haben oder denselben beigetreten sind, wollen dem Sklavenhandel ein Ziel setzen und die moralische und materielle Lage der eingeborenen Völkerschaften verbessern."

Doch sehr richtig sagt L. Lentner im „Schwarzen Codex" Seite 54:

> „Um der Wahrheit vollständig zu genügen, darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß die gewaltthätigen und grausamen Erscheinungen im Sklavenhandel mit dem Eindringen der modernen Zivilisation in Afrika zugenommen haben, zweifellos infolge des Systems, die Wilden an Genußsucht zu gewöhnen, um sie wirtschaftlich leichter unterjochen zu können."

* * *

Die kurze Zeit, welche ich im schwarzen Erdteile verlebte, gab mir leider nur zu oft Gelegenheit, mit Herrn Lentner übereinzustimmen. Unter den unzivilisierten Arabern,

die bei der Menſchenjagd maßloſe Grauſamkeiten verübten, litten die Neger entſetzlich — jetzt ſind dort die ziviliſierten chriſtlichen Europäer am Ruder, doch gleich hart laſtet Willkür und Gewalt auf dieſen unglücklichen Völkern, der „neue Kurs“ iſt auch jenſeits des Weltmeeres der alte geblieben!

Im Verlage der Handels-Druckerei in Bamberg erschien soeben:

Neuester Umsturz-Versuch gegen Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Von **Carl Scholl.**

Motto: O, freiwillig unglückliches Deutschland, das mit sehenden Augen nicht sieht, und mit offenem Verstande nicht versteht!

Ulrich von Hutten.

Preis: 50 Pfennig, Porto: 5 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

SH-2-54-76771

FOR USE IN
LIBRARY ONLY

APR 12 2000

PHOTOMOUNT
PAMPHLET BINDER
~
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N.Y.
Stockton, Calif.

DT 443 .H713 C.1
Kulturbilder aus DeutshAPQ0503
Hoover Institution Library
3 6105 083 140 348

DT 443
H 713

202770